

Nr. 155. Bromberg, den 10. Juli 1935

Der Gemsjäger vom Bernina-Paß.

Roman von O. v. Hanstein.

(Schluß.)

In der Familie Schindhammer war eigentlich durch den Brand der Brauerei die ganze Lebensführung auf den Kopf gestellt. Sehr tragisch brauchte die betroffene Aktiengesellschaft das ganze Unglück nicht einmal zu nehmen, denn die Gebäude waren alt, die Maschinen desgleichen und dafür die Versicherung hoch. Schon wenige Tage nach dem Feuer begannen sie die Vorbereitungen eines schöneren Neubaus, und gleichzeitig wurden in einigen erhaltenen Nebengebäuden vorläufig Braupfannen und Maischbottiche aufgestellt, um in kurzer Zeit wenigstens einen Notbetrieb wieder aufnehmen zu können. So kam es, daß Vater und Sohn Schindhammer, die beide ihre festen Verträge hatten, nun gleichzeitig „Urlauber" waren und des Morgens bis in den hellen Tag hinein schliefen.

Freilich, am Morgen nach der Gerichtssitzung war der Wastel schon bald auf, und die Mutter wunderte sich, daß er gar so lange mit seinem Anzug beschäftigt war. Als er dann in das Wohnzimmer trat, hatte er seit dem Unfall zum ersten Male die Pflaster abgewaschen. Die Narben waren nur noch wenig zu sehen, und frisch rasiert war er auch. Er hatte allerdings dazu zum Friseur im Nebenhaus gehen müssen, weil der linke Arm noch in der Binde hing. Lange hatte der Wastel in dieser Nacht noch gegrübelt. Aus war's mit dem Sepherl! Ganz aus! Daran war jetzt nichts zu ändern. Der Sudmeister arbeitete sich selbst in eine Art Weltschmerzstimmung hinein. Gut! Dann würde er eben einschichtig bleiben, denn nach der Josepha ein anderes Mädel? Aber na!

Nicht mehr sehen wollte er die Josepha, und schon schüttelte er wieder den Kopf. Was hatte das Sepherl gesagt? Ihr Freund sollte er bleiben? Kurz, der Wastel nahm Mantel und Hut und ging auf und davon. Das heißt, nur bis in die Ludwigstraße. In einer Art selbstgefälliger Märtyrerstimmung hatte er beschlossen, ganz früh zur Josepha zu gehen und ihr noch einmal Glück zu wünschen, ihr und dem Xaver.

Oder war doch noch etwas anderes in ihm? Noch ein Fünkchen Hoffnung, daß, nun Xaver frei war, vielleicht bei ihr die Stimmung umschlug?

Mit einem mächtigen Blumenstrauß in der Hand, so daß er nun erst recht wie ein Brautwerber aussah, erschien der Wastel bei der Windhuberin in der Biermälzergasse und erfuhr dort Josephas neue Adresse im „Schwarzen Hahnen".

Er stieg die Treppe hinauf, da — da kam ihm Josepha entgegen. Herrgott, war das denn nur möglich? Es gab ihm einen ganz tiefen Stich ins Herz. War es denkbar, daß ein paar kurze Stunden ein Menschenkind so verändern konnten?

Rot und rund waren die Wangen! Voller die ganze Gestalt! Jugendfrisch, lebensfroh, geschmeidig, kräftig in jeder Bewegung, so kam ihm das Sepherl oben auf der etwas dämmerigen Diele entgegen. Er stand wie erstarrt, hätte sich doch freuen müssen, daß es ihr so gut ging, und doch schmerzte es ihn bitter!

„Fräulein Josepha!"

Er fand wahrhaftig nicht mehr das „Du" und das „Sepherl".

Aber da scholl ihm ein etwas fremdes, herzliches Lachen entgegen. „Wann's die Josepha Collina meinen, die bin i net, wohl aber die Schwester Pia."

Es war wahrhaftig dem Wastel ergangen wie droben in Scalino der alten Kernbacherin. Ein Wunder war es nicht, denn die neunzehnjährige Pia sah der nun einundzwanzigjährigen Josepha wahrhaftig so vollkommen ähnlich, als wären sie Zwillinge. Freilich, wer sie näher und nebeneinander betrachtete, der erkannte, daß in den Zeiten des Leides aus dem Sepherl ein ernster, besonnener Mensch geworden, während das fröhliche Pia-Madel noch ein kindlich frohes Dirndel war.

„Ist das die Möglichkeit! Alsdann — in bin der Schindhammer Wastel."

„Dös freut mi, dös i Eahna seh! Das Sepherl hat schon so viel von Ihnen erzählt."

Sie faßte seine gesunde Hand und zog ihn mit sich.

„Sepherl, da kimmt der Herr Sudmeister, und an großen Buschen bringt er dir mit."

Es war ein recht traulicher Kaffeetisch, droben im Zimmer im „Schwarzen Hahnen". Der Xaver war heut schon viel munterer und das alte Mutterl erst recht!

Ganz früh hatte das Sepherl schon beim Vater gestanden, ihn mit in ihr Zimmer gezogen.

„Vaterl, red mit dem Xaver!"

Der Collina hatte sauersüß geschmunzelt. „Was soll i reden? I denk, du hast geredet!"

„Bist net mehr bös?"

Die Mundwinkel verzogen sich noch mehr.

„Was heißt bös? Bös bin i freili, aber — wenn ein Hagelschlag kimmt und mir's Korn verschlägt, hilft's Bössein a net. Man muß es halt hinnehmen."

Daß der Vater nun den armen Xaver gar mit einem Hagelschlag verglich, war der Sepherl net recht, aber — wenn er es nur hinnahm!

Es gab viel, sehr viel zu erzählen an diesem Morgen. Wie das Mutterl den Infanger fand, wie die Pia geholfen hatte, und mitten hinein schneite der Wastel mit seinem Strutzen, und nun war der Vater erst recht wieder nicht ganz zufrieden.

Dafür aber war das Sepherl heute ganz anders. Was doch das kleine Allmadel für eine richtige, schlaue kleine Eva war, und wie sie gleich in ihrem Kopf allerhand Dinge zusammenreimte, an die kein anderer Mensch denken konnte, als eben ein junges Weib!

Der Wastel saß da und schüttelte immer wieder den Kopf, wenn er abwechselnd die Josepha und dann wieder die Pia ansah, und die Pia — die kam kaum aus dem fröhlichen Lachen heraus über des Sudmeisters Erstaunen.

Der Collinabauer stand auf. „I hätt einen Gang."

„Du, Vater, in München?"

„Ich bin so hastig abgereist, daß i die Vroni gar net gesprochen hab, aber der Halterer Emil, der Nachbar, der

will an Aug offenhalten und mir schreiben, wann daheim etwas los ist. I hab meine Adresse auf der Hauptpost lagernd angegeben. Dann müssen wir auch auf das Paßbureau. Der Xaver hat ja net amal anen Paß, ist ja heimlich über die Grenzen gangen. Aufs Gericht müssen wir a, damit er seine Papiere kriegt und — i denk, heim wollen wir a bald."

Aber die Frauen wollten sich erst noch putzen, und der Xaver, der heut aus ganz anderen Augen schaute — ja, der mußte ein ganz anderes Gewandel haben, und das sollte ihm der Alte besorgen. Mit seinen nacketen Knien und ohne Mantel? Ja, dös war gestern in der ersten Erregung geschehen, aber heut am Tag ging das nicht, und Geld hatte er ja, denn man hatte ihm gestern die beschlagnahmte Brieftasche zurückgegeben.

Nach einer Stunde schon kam der Collina zurück und — jetzt hatte er ein grimmiges Gesicht, daß das Sepherl erschrak.

„Hast etwa eine schlechte Nachricht, Vater?"

„An gute Nachricht! Die beste, die ich haben könnt!" Dabei schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Tassen klirrten.

„Aber Vater!"

„Weg ist sie! Durchgebrannt mit an jungen Burschen. Auf und davon! Frei ist die Luft! Soll's der Teixel holen, das Weibsstück, das vermaledeite!"

Bis auf den Wastel, der mit großen Augen diesem seltsamen Freudenausbruch zuhörte, verstanden sie alle.

„Hab's lange geahnt! Gut ist's und jetzt kan Wörtl mehr davon. Dumm war i, saudumm, aber — los bin i die Bisgurn und froh bin i. Aber — nun bleiben wir noch a paar Täg in München! Sehen will i das Städtle! Ferien will i haben! Mensch will i sein, i bin's weiß Gott in den letzten Jahren nimmer gewesen. I hab glei dem Galterer eine Karten geschrieben!"

— — — — — — — — — — — — —

Während nebenan der Xaver sich umzog, der Collina hatte einen großen Packen mitgebracht, stand der Alte bei ihm.

„Was wirst jetzt machen, Xaver? Willst wieder in die Berge?"

„Weiß selbst net, hab's dir ja gesagt, was i möcht."

„Wirst denn aushalten daheim als Bauber?"

Jetzt leuchteten die Augen wieder auf.

„I werd schon!"

„Und kane Gams wirst mehr schießen?"

„Da kannst ganz gewiß sein."

Der Collinabauer war wirklich gut gelaunt. Wahrhaftig seit seiner zweiten Hochzeit hatte er eigentlich kein Heim mehr gehabt, und wenn er daran dachte — sein Sepherl, sein braves Sepherl immer um sich! Und schaden konnte es gewiß nicht, wenn ein junger, kräftiger Mensch, und das würde der Xaver ja bald wieder sein, ihm die Wirtschaft abnahm.

„Sepherl, kimm amal her!" rief er.

Sie trat mit rotem Kopf ein.

„Willst den da wirkli?"

„Ob i will, Vater!"

„Und wollt's treu zueinander halten?"

Da trat der Xaver vor ihn und streckte die Hand aus. „I müßt hundert Jahr werden, wann i dem Sepherl abtragen wollt, was es mir Liebes getan!"

— — — — — — — — — — — — —

Sie blieben wahrhaftig noch volle acht Tage in München. Geizig war der Collina sonst — aber da hatte es noch ein kurzes Gespräch zwischen ihm und der alten Kernbacherin gegeben, und was sie da dem Alten von dem dicken Strumpf erzählte, der im Häuserl ganz hinten in der Schlafkammer unter dem Leinzeug lag, das war wahrhaftig auch nicht zu verachten. Was war nur aus der alten, verbissenen Hexe in diesen Stunden für ein sanftes, glückliches, altes Weiblein geworden!

Und der Wastel? Ja, das gab sich vollkommen von selbst. Es war doch natürlich, daß die beiden alten Männer zusammengingen. Die Josepha tat, als dürfe sie jetzt den Xaver nicht eine Minute mehr von ihrem Arm lassen, die alte Schindhammerin schwatzte, was das Zeug hielt, mit der Kernbacherin, wenn diese es auch nicht recht verstand, was die alte Frau mit dem Bandelwurm meinte, auf den sie immer wieder, vielsagend zu dem Bräumeister herüberschielend, zurückkam. Was blieb da dem Wastel und der Pia übrig, als daß sie gleichfalls nebeneinander gingen? Und der Wastel — nun ja — er war eben ein Mensch mit einfachen Sinnen, und da ertappte er sich immer wieder dabei, daß er das Pia-Madel für das Sepherl hielt!

Dann aber hatte der Xaver seinen Paß, und nun sollte es heimgehen.

„Wann der Herr Sudmeister etwa mal in die Berg kommen? Soll mir a Freund sein."

Es war wieder merkwürdig, daß der Wastel eigentlich gar nicht mehr traurig und kopfhängerisch war.

„Könnt schon geschehen!"

Als sie dann aber wirklich auf der Bahn waren und in den Zug stiegen, da hielt der Herr Sudmeister gleich zwei Buschen in seiner Hand. Einen für das Sepherl und einen für Pia.

„Damits net neidisch san, und damit der Xaver nix Unrechtes glaubt."

— — — — — — — — — — — — —

Es war März geworden, und noch immer lag der tiefe Schnee über den Bergen.

Der Xaver stand während der ganzen Fahrt am Fenster. Niemand sollte es sehen, wie ihm die Augen feucht wurden, als er sie wiedersah, alle die alten, vertrauten Freunde! Den Piz Roseg, den Morteratsch, den Palü und das ehrwürdige Haupt der Bernina.

— — — — — — — — — — — — —

Mitten in die Winterpracht, die auch jetzt noch die großen Hotelpaläste mit Fremden füllte, mitten in den Klang froher Kapellen, die auf den Bob- und Skibahnen spielten, mitten in das fröhliche Treiben der Schlittschuhfahrer hinein ertönte das Geläut der kleinen Dorfkirche auf dem Berg bei Pontresina.

Als dann aber die Orgel erklang, die der Lehrer spielte, derselbe Lehrer, der damals den bösen Brief an das Sepherl geschrieben, da betraten der Xaver, der längst wieder helle Augen und feste Wangen bekommen, und das Sepherl die Kirche.

Nicht lumpen ließ sich der Collinabauer, wenn es galt, seine Älteste zu verheiraten. Eine große Hochzeit war es, denn es war ja gleichzeitig eine öffentliche Ehrenerklärung für den Xaver.

Kleine Mädchen gingen voran. Blumen gab es ja noch nicht, aber grüne Tannenzweige und kleine Weidenkätzchen streuten sie auf den Weg, und dem alten Pfarrer kamen die Worte so recht von Herzen, denn froh war er, daß er dem Xaver seine Ehre wiedergeben konnte und nicht für einen armen Sünder zu beten brauchte.

Frisch und neu sah es aus im Collinahaus, nachdem das Sepherl die wüste Unordnung beseitigt hatte, die von der „Zweiten" zurückgelassen worden war.

Oft hatte der Collinabauer, der im Oberstock sein Zimmer bezogen, auf dem Gericht zu tun. Mit aller Eile betrieb er die Scheidung. Leicht war es, denn die Vroni war mit einem Kellner davon und führte in Zürich ein leichtfertiges Leben.

Einmal kam der Collina wieder vom Gericht.

„Weißt das Neueste? Dem Infanger, dem Hallodri, haben sie in Tirano sechs Jahre schweren Kerkers aufgebrummt."

— — — — — — — — — — — — —

Der Frühling kam. Ganz langsam zog er ins Land. Von den Bergen donnerten die Lawinen zu Tal, die Bäche schwollen zu reißenden Strömen, der Schnee schmolz auf den Halden und Matten. Dann aber, in der warmen, leuchtenden jungen Frühlingssonne, begann es überall zu sprossen und zu keimen.

Liebe, kleine Blumenköpfchen schauten mit buntfarbigen Augen aus dem jungen Grase, eine würzige, starke Frühlingsluft ließ die Menschen aufatmen.

Mit der Berninabahn waren Xaver und Josepha zu den Berninahäusern gefahren. Aber hinaufgestiegen waren sie nicht. Der Beltrambauer hatte das kleine Anwesen der Kernbacherin dazugekauft, seit das alte Weiblein, das nach den schweren Tagen des Winters sich nicht mehr recht zu erholen vermochte, still, aber mit glücklichem Lächeln in dem Collinahause, in dem sie ein Altersstübel bezogen, ihre Tage verbrachte.

Manchmal mußte der Bauer lachen! Wer ihm gesagt hätte, daß er noch einmal mit der Hexen unter einem Dach leben sollte!

Aber gut war es doch, zuzuschauen, wenn jetzt der Xaver arbeitete, und aus dem Bergführer war ein tüchtiger Bauer geworden! Es war doch anders, auf eigener Scholle zu stehen, sein junges Weib zur Seite, als immer wieder von Fremden Trinkgelder zu nehmen.

— — — — — — — — — — — — —

An den Berninahäusern hatten Xaver und Josepha den Zug verlassen: jetzt stiegen sie langsam hinauf zur Alp Sassal Masone. Da lagen sie wieder: der steinerne Zuckerhut, der im Winter den Jägern als Zuflucht diente, und daneben das kleine Sennhaus.

Eben war der Beltrambauer dabei, die schweren Laden von den Fenstern zu heben. Draußen auf der jungen Grasalm weidete wieder das Vieh, aber ein anderes Sennmadel stand in der Küche und scheuerte alles blank, um parat zu sein für die ersten Gäste.

Xaver und Josepha standen an der Brüstung und sahen hinüber auf den mächtigen, hell in der Sonne schillernden Gletscher.

Größer sah er aus, jetzt im Frühling. Weiß und glatt lag er da, und der Schnee deckte alle seine gefährlichen Risse und Schründe, wenn auch unten im Tal der Wildbach mit seinem schäumenden Schmelzwasser als reißender Fluß dahinrauschte.

„Sixt, Xaverl, da hab i gestanden in jener schweren Nacht und hab immer ausgeschaut, ob du net kamst. Und dann hat dort oben das kleine Lichtel gewinkt.“

„Und dann bist kommen und hast mi geholt.“

Weich war ihnen beiden zumute.

„Weißt noch, Sepherl, wie du mir sagtest, daß du nie die Schand tragen würdest, wenn sie mich als Wilderer abführen täten? I hab mein Wort net gehalten, du aber hast mehr tan! Hast mehr Schande auf dich genommen und bist mir doch treu geblieben.“

„Na! Dich hab i immer lieb gehabt. Immer nur dich!“

Der Xaver wußte nicht, was der plötzliche Ausbruch bedeutete, aber er schloß sie an seine Brust.

Spät abends war es, als die beiden heimkamen, und sie hatten Augen, als seien sie in einer Kirche gewesen. Das Pia-Madel, das nicht wieder ins Italienische zurückgekehrt war, sondern der verheirateten Schwester im Elternhause zur Hand ging, öffnete die Tür. Einen roten Kopf hatte das Pia-Madel und lief eilig davon.

Im Zimmer stand der Collinabauer.

„Besuch haben wir kriegt!“

Jetzt sahen die beiden den Wastel. Ganz plötzlich, ganz unvorbereitet und ohne seine Ankunft zu melden, war er gekommen.

„I wollt Eahna nur sagen, die Brauerei ist wieder parat. Schön ist's geworden. Neue Maschinen! Blitzsauber! Aber der Vater ist net mehr so recht auf dem Schick. Kann sich auch aufs Neue net mehr gewöhnen und — i bin halt Bräumeister worden.“

„Das freut mich.“ Collina drückte ihm glückwünschend die Hand, wenn er auch nicht begriff, warum der Wastel aus München heraufkam, um ihm zu sagen, daß er Bräumeister geworden.

„Da hab i denkt, an einschichtiger Mensch ist eh nur ein halber und — damals das Sepherl —“

„Ja, die Josepha, die ist jetzt die Kernbacherin.“

„Aber — die Pia!“

Wahrhaftig, nun auch das Sepherl wieder rotwangig, glücklich und frisch war, konnte man die beiden kaum unterscheiden.

„Pia, jetzt kimm amal eini! Was sagst? Der Herr Bräumeister Schindhammer ist da.“

„Hab's schon gesehen!“

„Willst Frau Bräumeisterin werden?“

Die Pia war nicht um die Antwort verlegen und sah den Alten lächelnd an.

„Wann's der Herr Vater befiehlt?“

Aber es war ein recht übermütiger Knix, den sie dabei machte, und ehe der Wastel sie fassen konnte, war sie zur Tür hinaus.

— — — — — — — — — — — — —

Frühlingsnacht! Josepha stand sinnend am Fenster. Wie würzig, wie jung, wie lebensbejahend es von draußen hereinzog! Wie leuchtend und heilig sie in das Zimmer grüßten, die alten, ewigen Berge!

Feierlich war es in ihr. Die letzten trüben Gedanken, die ihr heut kamen, als sie droben neben Xaver auf der Alm stand, und an zwei traurige Augen dachte, waren verschwunden, der letzte Stein von ihrer Seele genommen. Xaver stand neben ihr und legte den Arm um sie. Beide sahen sie hinaus in die Nacht, und ihre Herzen waren voll reinen Glücks.

Darüber, an einem anderen Fenster, standen Wastel und Pia. Auch sie waren glücklich.

In der Kammer droben aber saßen zwei alte Menschen — ein Vater und eine Mutter. Sie sprachen nicht, aber — sie waren glücklich in dem Glück ihrer Kinder.

— Ende. —

Der Wettflug.

Skizze von Frieda Peltz.

Mutter Katharina wohnt in einem Hause, das ein dickes Strohdach hat. Es ist noch nicht lange her, da hat sie neu decken lassen. Wieder mit Stroh. Sie kann sich schwer an das Neue gewöhnen. Und doch hat sie den Sohn hergeben müssen an die Luft und die Wolken. Er ist Flieger geworden. Flieger; das wird Mutter Katharina nie begreifen. Fern hinter dem großen Acker zieht die Landstraße. Da kann sie die Autos laufen sehen wie Fliegen. Sie schüttelt den Kopf und weiß nicht, wie das zugeht, denn sie will es nicht wissen. Lange hat Felix gebraucht, ehe er es der Mutter zu sagen wagte, daß er in den Wolken fliegen wolle. „Junge“, hatte sie gesagt — und nichts sonst. Aber in dem einen Wort hatte Felix sie sinken und fallen hören. Er wußte, Sünde schien ihr das. Eine Herausforderung Gottes, der den Menschen keine Flügel gegeben. Endlich hatte Felix gemeint, sie kenne die Welt nicht mehr. Das hat sie lange verstört. Bis sie ja gesagt. — Dann war er in die Stadt gegangen — und es ging ihm gut. Mutter Katharina las seine Briefe wieder und wieder. Er flog in den Wolken. Und er fiel nicht. Mein Himmel. Wenn sie so dachte, faltete sie die Hände und senkte sie hilflos in ihren grobleinenen Schoß.

So sitzt sie auch heute. Und wenn sie atmet, knistert das beschriebene Papier, auf dem ihre Hände liegen. Auf dem Fenster blühen ihre roten Blumen, die sie in buntbemalten Töpfen zieht. Es wird Abend. Die roten Blumen hauchen die Sonne wieder, die sie eingeatmet haben. Von draußen her schilpt dann und wann ein Vogel, der sich im Schlaf erschreckt. Denn der Wind rührt an die Bäume, und manchmal fällt schon ein müdes Blatt. Die Ernte ist in den Scheunen. Dem Herrn sei Dank! Was Mutter Katharina denkt, ist wie ein Segen. So still, so gut, so einfach ist sie. — Übungen, neue Übungen sollen beginnen, schreibt Felix.

Die Mutter spricht das Wort ihm nach. Aber sie weiß nicht, was es bedeutet. So weit ist ihr Kind gegangen . . . Sie findet ein gelbes Blatt in ihren Töpfen, und wie sie es abreißt, sieht sie ihre Hände zittern. Zum ersten Mal sieht sie das. Sie besinnt sich, wie alt, wie steinalt die Leute gewesen, die sie als Kind hat zittern sehen. So alt war nun auch sie. Sie nickt mit dem Kopf und ist es zufrieden. Aber plötzlich erschrickt Mutter Katharina. Ein großes Kreuz aus Licht kommt über den Himmel. Nun naht der Herr! Das Kreuz am Himmel ist der Welten Ende. Mutter Katharina sinkt in die Knie, und ihre Hände heben sich mit dem Kopf empor zu den Himmelszeichen. Jäh und nackt liegt ihr Leben mit ihr im Staube, als hätte eine Hand herabgerissen, was es solange zugedeckt. Mutter Katharina findet nichts, das noch zu sühnen wäre. Ihr Leben ist Einfalt gewesen. Aber der Sohn! Das zündet ihr wie ein Blitz das Herz und jagt es empor zu dem Kreuzeslicht. Wenn er in den Wolken ist, wird der Herr ihn finden? Wird er vorbereitet sein, mit Ihm zu gehen? Er ist noch so jung. Mutter Katharina bebt. Angstschweiß tritt auf ihre Stirn. Ihre Seele kreist wie ein Stern um das Himmelszeichen. „Herr“, betet sie, „der Du kommst. Brenne mich mit Feuer, aber schone den Sohn. Schicke mich, wo es dunkel ist. Lasse ihn, wo Dein Licht ist . . .“

Es sind Scheinwerfer, die Mutter Katharina am Himmel sieht. In der Fülle ihres Lichts spielt ein Flugzeug, nicht anders wie ein Mücklein. Felix führt dieses

Flugzeug, und das Licht prüft seine Kraft. Wie in Fängen hält es ihn und blendet seine Augen, und blind müssen seine Hände tasten und dürfen nicht fehlen. Endlos scheint dem Jungen die Zeit im Licht. Endlos die Dunkelheit, die im Hellen ist. Angst kommt in seine Seele, wie er seine Hände zittern fühlt. Rechts und links biegt er aus und trudelt herab und schießt empor. Aber wie einer Spinne Finger greifen die Strahlen nach ihm und lassen ihn nicht. Schweiß tritt auf seine Stirn, und sein Herz stößt wie ein gefangener Vogel gegen die Wände seines Leibes. Bunte Kugeln und Ringe tanzen ohne Zahl. Mehr und mehr, füllen alles. Bis er das Steuer verliert — und tappt — und es in dieser Sekunde nicht finden kann . . . „M u t t e r!!" schreit seine Seele in Todesangst. — —

Das ist die Sekunde, da seine Mutter den Herrn, den sie im hellen Kreuz am Himmel kommen sieht, in ihrer Liebe bittet: „Schicke mich, wo es dunkel ist. Ihn lasse im Licht!"

Mutter Katharina hat man am Morgen gefunden und sie ins Grab gelegt. Ihr Sohn hat um sie geweint. Aber sie wissen nicht, daß ihre letzte Lebensstunde ein Wettflug mit dem Sohn gewesen.

Blücher heiratet.

Mitgeteilt durch **Friedrich Franz von Conring.**

Es war ein höchst vergnügtes Fest, als der General von Blücher im Jahre 1796 in zweiter Ehe das Fräulein Amalie von Colomb in Aurich heiratete. Das muntere, echt kameradschaftliche Wesen des Generals machte ihn bei allen Offizieren, die unter seinem Kommando standen, außerordentlich beliebt, so daß beschlossen wurde, diese Hochzeit so glanzvoll wie möglich zu feiern.

Schon am Tage vorher ritten sechzehn Kavallerieoffiziere, die größtenteils dem Blücherschen Husarenregiment angehörten, ein glänzendes Karussel. Acht von ihnen trugen altfranzösische und acht altpreußische Uniformen.

Diese beiden Parteien maßen sich nun im Ringelstechen und führten einen Zweikampf mit stumpfen Säbeln untereinander aus. Ferner schossen sie im Vorübergaloppieren mit der Pistole scharf nach aufgestellten Mohrenköpfen.

Der General von Blücher sollte diesem Schauspiel von einem Balkon neben seiner Braut sitzend als Zuschauer beiwohnen. Als aber das Ringelstechen und das Schießen nach dem Mohrenkopf begann, da ließ sein lebhaftes Temperament sich nicht länger zügeln. Er befahl, daß man ihm sein Paradepferd, einen sehr schönen echten türkischen Grauschimmel, bringen sollte, küßte seiner Braut ritterlich die Hand und eilte in die Bahn hinab, um sein stampfendes Pferd zu besteigen und sich unter die Reiter zu mischen.

Und der General war wahrhaftig fast der Gewandteste von allen. Er wußte mit dem Degen die meisten Ringe herabzuholen und im Vorübergaloppieren am häufigsten den Mohrenkopf mit der Pistole zu treffen.

Nur ein junger Kornett vom Dragoner-Regiment von Platen zeigte eine noch größere Sicherheit als der General, und beide machten nun eine Extrawette um zehn Louisdors, wer innerhalb einer Stunde die meisten Ringe holen und den Mohrenkopf zu Fall bringen würde.

Zwar mußte das Mittagessen um eine Stunde verschoben werden, und viele Speisen verdarben, aber so etwas kümmerte Blücher schon gar nicht. Wenn er ritt, konnte die Welt untergehen, er ritt mit in den Abgrund hinein.

Bei dieser Wette stach der Kornett vier Ringe mehr und traf den Kopf einmal häufiger, daher ließ der General ihm den Vorzug, die Braut zu Tisch zu führen und bei Tisch den Ehrenplatz einzunehmen. Blücher selber aber setzte sich unter die jungen Offiziere und war der Fröhlichste von allen. —

Bei der Hochzeit waren auch die beiden ältesten Wachtmeister, Unteroffiziere und Husaren in die Kirche eingeladen gewesen. Auf Blüchers ausdrücklichen Wunsch wurden einige von ihnen mit zur Tafel gezogen.

Als der Schwiegervater, Kammerpräsident von Colomb, dem widersprach, erwiderte der Bräutigam: „Diese braven Leute haben mir mein Generalspatent mit ihrem Blute erkämpfen helfen, und so ist es nicht mehr als billig, daß sie auch an unserem Ehrentage mit uns zusammen essen."

Am Abend schloß ein Ball die Festlichkeiten ab, und der General, obwohl ein Fünfziger, tanzte bis zuletzt mit dem Eifer und der Unermüdlichkeit eines Fähnrichs.

Die Artillerieoffiziere, die an dem Fest teilnahmen, veranstalteten ein großes Feuerwerk und ließen die verschlungenen Anfangsbuchstaben A. v. C. (Amalie von Colomb) und L. v. B. (Lebrecht von Blücher) in Brillantfeuer erglänzen.

Blücher war darüber sehr erfreut und sagte: „Wahrhaftig, Ihr Artilleristen seid doch ganz verfluchte Kerls und könnt Kunststücke machen, an die wir Husaren nicht heranreichen. Na, jeder sein Teil; und wenn es dem Dienst des Königs gilt, dann alle zusammen!"



Bunte Chronik



16 Obstsorten auf einem Baum.

Einen in wortwörtlichstem Sinne einzig dastehenden Pflaumenbaum besitzt ein kalifornischer Obstpflanzenbesitzer. Trägt dieser Wunderbaum doch nicht weniger als 16 verschiedene Obstsorten, außer den Pflaumen nämlich Pfirsiche, Zwetschgen, Aprikosen und sogar Mandeln, und zwar jede Frucht in mehreren Arten. Vor einer Reihe von Jahren begann der Obstzüchter damit, auf einem jungen Pflaumenbaum Stecklinge anderer, verwandter Obstsorten zu pfropfen, mit dem Erfolge, daß heute die verschiedensten Früchte an dem inzwischen zu stattlicher Größe herangewachsenen Baume hängen.



Lustige Ecke





„Ich sage — daß wir am nächsten Sonntag heimlich getraut werden — ja, heimlich getraut, jawohl —!"

*



„Ich möchte eine Hundemarke lösen!"
„Name?!"
„Karo!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.